

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 2

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Obolus

Noch sind die «Tage der Offenen Hand» nicht ganz vorüber. Besonders wer über die Feiertage ausserorts Ferien mache, liegt mitunter bis tief in den Januar hinein auf der Lauer, um jene Person abfangen zu können, die er noch mit seinem Neujahrsbatzen beglücken möchte.

Den einen Pöstler (möglicherweise ist ihm «Briefbote» oder «Postbote» lieber) hat man noch rechtzeitig am Uniformzipfel erwischt. Desgleichen den Milchmann sowie jene Frau, welche die Hausflurreinigung und das Schneewegwischen plus die Heizung besorgt. Dem Tankwart um die Ecke hat man ein paar Päckli Zigaretten seiner bevorzugten Marke besorgt und ihm, superwitzig wie man ist, nahegelegt, das Zeug nicht während des Benzintankfüllens zu paffen. Der städtische Strassenwischer, der jahraus jahrein unser Trottoirsauzerzuhalten versucht, wurde ebenfalls mit einem Neujahrsobolus bedacht. Schliesslich macht er ja auch nicht gerade «es Büro auf», wenn unser an sich guterzogener Hund doch einmal sich vergisst und seine Visitenkarte – das kommt vielleicht jährlich einmal vor, besonders wenn schön angefaultes Laub auf dem Trottoir liegt – dort deponiert, wo kein Mensch sie lesen will.

Und so weiter. Dann haben wir noch zwei Zeitungen abonniert. Die Frauen aber, die sie bringen, sind des Morgens in aller Herrgottsfrühe mit den Gazetten unterwegs. Und eine von ihnen gilt es nun einfach irgendwann im Januar noch abzufangen, damit sie zu ihrem Batzen kommt. Der Beck gibt ihr vielleicht eine Torte oder einen Superzopf, der Metzger einen Salami oder ein Schüfeli. Aber ein Mensch wie ich, der vom Zeitungsschreiben lebt, kann ja wohl nicht gut der Zeitungsfrau einfach ein Bündel Zeitungen schenken.

Also denn, geschätzte Zeitungsasträgerin: Sie sind nicht vergessen, die Stützli bekommen Sie noch, sobald wir Ihnen begegnen!

Silberstück

Ich hab's nochmals vom Geld. Es ist nicht jeden Monat Januar, und im Januar gehört das Wort Geld zu den meistverwendeten Ausdrücken. Item: Ich hole am Kiosk wie immer mein ausländisches Leibblatt und kaufe dazu eine ebenfalls deutsche Illustrierte; die Illustrierte deshalb, weil man auch kennen muss, was man verflucht.

Ich bezahle, ebenfalls wie immer. Aber die Verkäuferin gibt mir einen Zweifrämler zurück und sagt: «Das ist Silbergeld, vielleicht bekommen Sie auf der Bank etwas dafür, oder vielleicht sammeln Sie Silber.» Sie jedenfalls will ihn nicht haben. Und ich weiss nicht, wer mir beim Herausgeben diesen runden Silberling in die Hand geschmuggelt hat. Fest steht aber, dass ich persönlich sonst seit langem kein Stück Silbergeld besitze.

Denn: 1458 lehnte ein Konstanzer Wirt am Schützenfest die damals in der Eidgenossenschaft gebräuchliche Plappart-Münze eines Berners ab mit dem Satz, er wolle keinen «Kuhplappart». Die «Kuhschweizer» waren mehr als nur erzürnt, zogen gegen Konstanz ins Feld, siegten, kasasierten 5000 Gulden Lösegeld und nahmen auf dem Heimweg noch die Stadt Rapperswil sozusagen in die Tasche.

Gut 500 Jahre später, nämlich 1968, war es dann anders. Unser silberhaltiger Schweizer Franken war nicht nur in Konstanz, sondern in Westdeutschland überhaupt sehr begehrt, vor allem bei der einschmelzfreudigen Silberbesteckindustrie. Der Schweizer Bundesrat erklärte den Silbergeldfreunden den Krieg und schleuderte Kupfer-Nickel-Münzen auf den Geldmarkt.

Ende März 1972 dann hatte unser Silbergeld als gesetzliches Zahlungsmittel ausgespielt. Schon vorher aber hatte ich sämtliches Silbergeld abgestossen, wie ungezählte andere Eidgenossen auch. An Silber besass ich noch ein paar Esslöffel, ein paar Silber-

haare auf einem mässig bewachsenen Schädel und gelegentlich in der Küche ein paar Silberfischchen, die im Volksmund «Zuckergast» heissen.

Damals passierte mir im Restaurant übrigens auch dieses: Mit einer Zehnernote bezahlte ich. Vom Herausgeld, das die Serviettochter mir auf den Tisch zählte, zweigte ich (Service war noch nicht inbegriffen) einen Fünfziger als Trinkgeld ab. Die Biermamsell jedoch protestierte. Sie könnte den Fünfziger nicht annehmen, der sei ja aus Silber. Ich darauf: «Aber den haben Sie selber mir doch vorhin herausgegeben.» Die Mittelgute: «Pech, aber ich kann kein Silbergeld entgegennehmen.» Es gibt Frauen (und scheint's auch Männer) mit ganz spezifischer Logik. Erst als ich «Gut, dann halt gar kein Trinkgeld!» sagte, nahm sie hurtig das Silber-Fünfzigerli. Und meldete mir zehn Minuten später: «Ich bi dä Cheib scho loos woerde bimene andre Gascht!»

Enger schnallen

Manche bezeichnen die Januarwochen als Gummimonat. Offenbar haben sie das Gefühl, die Zeit dehne sich in diesen Wochen aus. Und es sei ungefähr so: «Das Leben ist am schwersten vom Dritten bis zum Ersten.» Weil es so läppisch lang dauert bis zum Zahltag, dieweil beim Aufmachen des Portemonnaies höchstens noch eine verdatterte Schabe herausfliegt.

Klar, man hat in der zweiten Dezemberhälfte und anfangs Januar nicht nur da und dort, sondern an sehr vielen Orten zu üppig Zeug in sich hineingeschleppt. Bekanntlich macht ja nicht das besonders dick, was man zwischen Neujahr und Weihnacht isst, sondern das, was man zwischen Weihnacht und Neujahr in sich hineinbeigt. Drum ist auch der «Pulver» vertan, dieweil man schon wieder für den «Pulverschnee» in den Februar-Sportferien sparen sollte.

Es mag nicht einfach sein, im Januar von dem zu leben, was man im letzten Dezemberdrittel verfressen hat. Grüne Einzahlungsscheine lösen die grünen Adventskränze ab. In den Gazetten aber schwelgen die Sparrezeptpoetinnen seitenweise in Rezepten für köstliche Gerichte, die man für wenig Geld zubereiten kann. Sie schwärmen von einem herrlich sättigenden und enorm ungarisch klingenden Keskemeter Gödöll; schaut man näher hin, merkt man freilich: das sind einfach passierte Paprika-herdöpfel mit Mus von Dörrzwetschgen.

In Wirklichkeit ist die Sache mit dem Ueberbrückungsfrass im

kulinarisch januarmseligen Januar mehr als einfach. Man braucht blos eine Tante zu fragen, wie sie eigentlich einst in finanz- und lebensmittelknappen Zeiten ihre Lieben durchgeführt hat. Da erfährt man allerlei von Gersten-, Erbs- und Brotsuppen, von «Gschwellte mit Chäs», von «Röschi, Kafi und Bei underem Tisch» am Abend. Von Mais auf mehrere Arten, von denen mindestens zwei jedem geläufig sind, der einmal kulinarisch mit der Schweizer Armee zu tun hatte.

Es gibt natürlich auch die Möglichkeit, im Januar ein bisschen an Gewicht zu verlieren, damit Hemdkragen und Hose wieder passen. Am 1. Januar hiess es für die Autofahrer: «Erst gurten, dann starten.» Und jetzt käme daheim: «Enger gurten statt Schwarzwälder Turten.»

Spartips

Wer spart, könnte natürlich noch mehr sparen. Ich bekam eine Zeitschrift aus Amerika zu Gesicht, deren Verleger mit seinen Spartips den Leser zum Geizkragen machen will. Wie man richtig knickerig durchkommt, wie man aber auch an der Börse seine Kohlen innerhalb von zehn Jahren vervierfacht, wie man sich ohne Anwalt scheiden lässt, wie man sich – auch das Ende gilt es stets zu bedenken – sogar möglichst preiswert begraben lassen kann: All das teilte der Mann in seinem Blatt mit.

Man kann das ausbauen und herausfinden, wie man zu abgetragenen Anzügen anderer Leute kommt, wie man im Restaurant Streuwürze aus der Büchse ins Taschentuch schüttet für daheim, wie man in Toiletten von Restaurants, in denen man nichts konsumiert, Klopapierrollen hamstert. Und selbstverständlich bewahrt man im Estrich des Söhnchens Spielsachen auf, damit man, alt und eventuell wieder kindlich geworden, selber damit spielen kann.

Wie gesagt, die Tips des Verlegers lassen sich erweitern. Und wenn man's einmal erfasst hat, wird man des Mannes Spartip-Gazette abbestellen und sich dadurch einige Dutzend Franken Abonnementsgebühr einsparen.



NEBELSPALTER Nr. 2, 1976